

Abersicht

Eine Mutter ist für viele das Größte
Und doch gibt es einige Gegenwehr
Die damit nicht einverstanden sind
Oder zumindest ein Aber hinzufügen

Dazu kommt dieses Wutschweigen
Es gleitet sanft durch den Raum
Setzt sich an jedem kalten Stuhl fest
Auf dem lange niemand mehr saß

Die Mutter vom Krieg traumatisiert
Den Kindern wurde das vorgehalten
Ständig mit dem Drama konfrontiert
Mussten sie diesen Druck aushalten

Sollen in Demut und Ehrfurcht verharren
Und in die gleiche Stelle der Wunde
Stach sie zu, jahrelang mit Genuss
So war sie lebenslang die Mutter, aber



Ablehnung

Wenn sie zaghaft über Frühlingsknospen streichen
Und diese mit ihrer Mutter vergleichen
All das war nie deren Erholungsquelle
Da schwammen sie nicht auf einer Welle

Auch wenn sie weiter gehen, tiefer nachdenken
Die Gedanken noch weit früher hin lenken
Gab es doch so manche derbe Diskrepanz
Das führte zwangsläufig zu der Distanz

Kühl, aber nie verbal, meistens mehr innerlich
Es fehlte an Nähe, Güte, sicherlich
Gut das es ihn für beide gab, den Vater
Als den Lebens- und Herzensberater

Leider ist er dann viel zu zeitig verstorben
Das Geerbte hat die Witwe verdorben
Das restlos moralisch mit allen Sinnen
Die Günstlinge konnten nur gewinnen

Geld verdirbt den Charakter der meisten Leute
Das war doch immer so, nicht nur seit heute
Sie wurde zur Herrscherin ihrer Kinder
Es gab nie den Zurechtweisungsfinder

Wieso ließen sich Fremde von ihr benutzen
Sie ließ sich die Krone von denen putzen
Die Erben haben es spät bemerkt, gespürt
Die Mutter ließ dass gänzlich unberührt

Warum werden eigene Kinder abgelehnt
Vermehrt wurde der Fremdenkreis ausgedehnt
Kein Nachkomme spielte ihr je einen Streich
Pflegten und achteten sie immer gleich

Nicht einmal an ihrem Grab waren sie vereint
Keiner der Gierigen hat um sie geweint
Wurde fern und fremd auf einem Friedhof versenkt
Die Verwandtschaft sprachlos, kalt abgehenkt